

Predigt zu Bernhard Lehner am 24. Sonntag i. Jk. C

„Was hat Bernhard Lehner eigentlich getan, außer dass er fast täglich in die Kirche ging.“ fragt eine Frau in den Kommentaren des (digitalen) ökumenischen Heiligen Lexikons unter dem Artikel zu Bernhard Lehner. „Seine Geschwister mussten arbeiten und er ging beten. Das war alles. Wie viele in dieser Zeit haben anderen geholfen, gelitten usw. Aber in Herrngiersdorf ist das Götzenanbetung.“

Liebe Schwestern und Brüder, bevor Sie sich angesichts dieses Kommentars verletzt fühlen oder gar zum Zorn gereizt sehen, führen sie sich die erstaunlichen Parallelen vor Augen zwischen dieser Frau und dem älteren Sohn im Gleichnis vom barmherzigen Vater, das wir gerade hörten:

- Die Bitterkeit in den Worten
- Die Wut angesichts der Feier und der einem jungen Mann entgegengebrachten Hochachtung
- Der Vergleich zwischen dem unterschwellig „nichtsnutzigen“ Bruder und seinen arbeitenden Geschwistern
- Und schließlich die Annahme, dass besondere Leistungen die Grundlage von Heiligkeit bzw. der guten Beziehung zum Vater sein müssten

So wie der barmherzige Vater im Gleichnis sich von seinem älteren Sohn anfragen lässt und auf ihn eingeht, möchte ich mich heute von dieser Kommentatorin anfragen lassen und auf ihre Frage: „Was hat Bernhard Lehner eigentlich getan?“

eingehen. Was hat er getan, dass er von der Kirche den „heroischen Tugendgrad“ zugesprochen bekam, wir ihn einen ehrwürdigen Diener Gottes nennen dürfen und wir weiter für seine Seligsprechung beten?

Beginnen wir doch bei dem, was auch die Kritikerin Bernhard zugesteht:

- Er ging fast täglich in die Kirche.
- Er war hilfsbereit.
- Und er hat gelitten.

Das Gegenargument, das sie gegen die letzten beiden Punkte anführt, „Das haben viele andere auch.“ möchte ich tatsächlich gelten lassen. All das macht Bernhard Lehner genauso wenig zu einem heiligeren Menschen, wie die lebenslange Feldarbeit des älteren Sohnes im Gleichnis diesen seinem Vater näher bringt. Anders gesagt: wir können ein Leben lang in die Kirche gehen, hilfsbereit sein und sogar leiden und trotzdem Gott unendlich fern sein. Gerade das Gleichnis vom barmherzigen Vater zeigt uns: unser äußeres Handeln ist zweitrangig. Niemand ... Niemand wird durch besondere Leistungen seiner Person H(h)eiliger. Das einzige Handeln, das uns heiligt, ist das Handeln Christi an uns. Und das ist es auch, was Bernhard Lehner heiligt. Er hat sich mit seinem Leben dem Handeln CHRISTI überlassen. Er hat begriffen, was es heißt Christus zum Freund zu haben. Er hat begriffen, was es heißt, dass Christus uns frei macht. Er hat begriffen, was es heißt, dass Christus will, dass seine Freude in uns ist. Er hat es nicht nur mit dem Verstand begriffen, sondern voll und ganz mit seinem Herzen erfasst. Sein unablässiger Besuch der Messe, seine Hilfsbereitschaft und die Annahme

seines Leidens waren „Ausdruck“ und „Folge“ dieser engen Beziehung zu Christus, nicht umgekehrt.

Bernhard Lehner ist geradezu der Gegenentwurf zum älteren Sohn im Gleichnis.

Er ist voller Freude statt Ärger.

Er ist voller Empathie statt Neid.

Er ist sich seines Erbes bewusst statt Blind.

Lassen Sie mich diese Schlagworte noch etwas mit Leben füllen:

Voller Freude statt Ärger

Blicken wir zunächst auf den älteren Sohn im Gleichnis. Aus der Klage seinem Vater gegenüber kann man herauslesen: Er hat sich wohl nie erlaubt ein Fest mit seinen Freunden zu feiern. Ja er schäumt geradezu über vor Wut über die Freude der Anderen, die die Wiederkehr seines Bruders feiern. Ganz nach dem Motto: Wenn ich mich nicht freuen darf, dann soll sich auch kein anderer freuen!

Ganz anders Bernhard: Er ist ein immer gut gelaunter, fröhlicher Mensch. Er liebt es zu spielen – besonders Fussball. Und er hat sichtbare Freude daran. Ich bin sicher hier in Herrngiersdorf giert es auch heute noch begeisterte Fußballspieler. Ja? Natürlich. Und ihr habt Spaß daran, und das ist auch richtig so. Wenn wir verlernen fröhlich zu sein, dann verlernen wir Christen zu sein. Denn als Christen haben wir nicht einfach nur Spaß. Wir haben einen tiefgreifenden Grund zu echter Freude. Der Vater im Gleichnis sagt es zu seinem Sohn: „Jetzt müssen wir uns doch freuen! Dein Bruder war tot und lebt wieder!“ Das ist doch DAS große Geschenk, das Christus uns gemacht hat: Er

hat den Tod besiegt! Was für ein Grund zur Freude! So so viele Menschen, denen dadurch das Leben geschenkt ist! Alle die wir lieben und die wir im Laufe unseres Lebens verlieren können wir wiedertreffen! Deshalb ist es richtig, dass wir als Christen feiern und uns freuen! Deshalb feiern die Messe! Wir trauern sie nicht. Wir arbeiten sie nicht. Wir feiern sie! Als Christen dürfen wir aus der Freude heraus leben, die Christus uns schenkt. Bernhard hat es uns vorgelebt.

Voller Empathie statt Neid

Bernhard war aber nicht nur voll Freude, sondern auch voller Empathie für seine Mitmenschen. Aber schauen wir zu erst wieder auf den älteren Sohn im Gleichnis: eigentlich kann dieser gar nicht wissen, was sein Bruder alles getan hat, außer vielleicht aus Gerüchten. Aber während sein jüngerer Bruder den Weg wieder zurück gefunden hat, ist der ältere wohl noch immer auf der Reise weg vom Vater, so wie er über seinen Bruder redet. Man erkennt: er ist zwar zu Hause geblieben, aber Freude an seiner Arbeit hat er offensichtlich nicht. Vielleicht ist er nicht aus Treue geblieben, sondern aus Feigheit? Auf jeden Fall verrichtet er seine Arbeit mehr wie ein Tagelöhner als wie der Herr des Hauses: weil er muss, nicht weil er will.

Bernhard hingegen war für seine große Empathie bekannt bei seinen Mitschülern. Noch bevor irgendjemand etwas sagen musste, wusste er schon, dass einen Kameraden etwas auf der Seele lag und immer war er bemüht dem anderen seine Last abzunehmen. Und er hat sehr wohl fleißig gearbeitet. Er hat gelernt. Aber nicht weil er musste, sondern weil er es wollte! Er hatte ein festes Ziel vor Augen. Er wollte Priester werden.

Diener der Freude sein für die Welt. Sicher stand er auch als Ministrant fast täglich am Altar, aber er wollte eine noch tiefere Freundschaft mit Christus, um denen, die traurig sind, die Angst haben, die Not leiden dienen zu können. Mit diesem Ziel vor Augen hat er mit großem Fleiß gelernt. Im Studieren der Fleißigste. Denn der Acker Gottes ist unser eigenes Feld das wir bestellen, nicht das eines Fremden. Wenn wir am Reich Gottes bauen und daran arbeiten, dann arbeiten wir an unserem eigenen Zuhause nicht am Palast eines anderen.

Sich seines Erbes bewusst statt blind

Das konnte der ältere Sohn im Gleichnis nicht erkennen. Ihm war nicht bewusst, dass alles was ihn umgibt, sein eigenes Erbe war. Er war geradezu Blind für den Reichtum, der ihn umgab, so getrieben war er von seiner Wut und seinem Neid. Voll Bitterkeit steht er auf dem Feld und verrichtet Knechtsarbeit und merkt nicht, dass er sein Erbe bestellt.

Bernhard war noch sehr jung, als er sein Erbe antreten musste: knappe 14 Jahre. Und doch hat er voll und ganz auf das vertrauen können, was Jesus uns verheißen hat. Ja im Sterben hat er selbst seine Eltern getröstet mit den Worten: „Lasst mich doch sterben. Wer wird denn weinen, wenn man in den Himmel geht!“ Wer von uns könntet das freien Herzens und ohne jeden Anflug von Zweifel sagen. Kaum jemand will ich behaupten. Und wer könnte es auch geraden den Zeitgenossen um Bernhard herum verübeln? Die Bomben fallen. Europa, ja die Welt ist in einem grausem Krieg zerrissen. Die Heimat brennt. Eine gottlose Ideologie ist an der Macht. Aber in diese Welt hinein spricht der sterbende Bernhard seine tröstenden Worte voller Zuversicht und Hoffnung. Und er ist sich bewusst, wie sehr die Menschen

Zuversicht und Hoffnung brauchen: „Wenn ich jetzt sterben könnte für jene, die jetzt unvorbereitet sterben! – Ich bin ja vorbereitet.“ Ja. Das war er wirklich. Und hat durch seine innige Beziehung zu Christus in schwerstem Leid nicht nur seine Hoffnung bewahrt, sondern sie weitergegeben.

Nicht weil Bernhard Lehner also etwas getan hat, was nur wenige hätten tun können, beten wir für seine Seligsprechung. Er hat Dinge getan, die grundsätzlich jeder von uns so tun könnte. Aber tatsächlich tun sie nur wenige. Jeder kann im Grunde fröhlich sein, emphatisch sein, vertrauensvoll auf das schauen, was uns verheißen ist – dazu braucht es weder besondere Muskelkraft, oder Hirnschmalz oder ein bestimmtes Alter oder sonst etwas was wir nicht besäßen – aber wer hält es wirklich durch? Unter allen Umständen? Gerade wenn es schwierig oder mühsam oder vielleicht nur langwierig wird? Wie schnell sind wir entmutigt, missgelaunt, neidisch, verzweifelt... Bernhard Lehner war fröhlich und voller Zuversicht, war es trotz der Bomben, die um ihn fielen, trotz qualvoller Krankheit, trotz unerfüllter Träume, trotz eines kurzen Lebens – und damit ein Anker der Hoffnung in einer zerbrechenden Welt.

Gerade weil das, was Bernhard Lehner getan hat, im Grunde jeder und jede von uns tun könnte – nämlich Christus in unserem Leben wirken zu lassen; so wirken lassen, dass es uns verändern – gerade deshalb kann er Vorbild für uns alle sein. Nehmen wir wie Bernhard Lehner diese Worte Jesu ernst:

„Ich nennen euch nicht mehr Knechte ... vielmehr habe ich auch Freunde genannt!“ und sind im Beten die Frömmsten, denn jedes Gebet ist Zeit mit Christus, einem Freund.

„Alles was mein ist, ist auch dein!“ und arbeiten wir mit einem unermüdlichen Fleiß im Acker Gottes, denn es ist kein Frondienst, sondern unser Erbe, an dem wir bauen.

„Dies habe ich euch gesagt, dass meine Freude in euch ist und dass eure Freude vollkommen ist.“ und freuen wir uns aus ganzem Herzen, weil wir alles was uns Sorgen und Angst bereitet, Christus anvertrauen können.

„Im Beten der Frömmste. Im Lernen der Fleißigste und im Spielen der Fröhlichste.“ Das war Bernhard Lehnens Grundsatz. Machen wir in uns zu eigen. Amen!

Direktor Gerhard Pöpperl
Leiter der Berufungspastoral und Präfekt im Priesterseminar
Predigt zum Festgottesdienst am 11.09.2022